

## **Leimersheim im Ersten Weltkrieg – Ein Krieg, ein Dorf, viel Leid**

2014 erinnerte Leimersheim mit einer Ausstellung an den 100 Jahre zuvor ausgebrochenen Ersten Weltkrieg. Unter dem Motto „Ein Krieg, ein Dorf, viel Leid“ wurden sowohl die Fronteinsätze von 370 Leimersheimer Soldaten als auch die belastenden Ereignisse an der „Heimatfront“ dargestellt. Es konnte gezeigt werden, dass durch den Krieg mehr oder weniger jeder der ca. 1450 Einwohner betroffen war.<sup>1</sup>

### **Vor dem Krieg: Wirtschaftlicher Aufschwung und nationale Hochstimmung**

Der Erste Weltkrieg traf das zum Königreich Bayern gehörende Leimersheim in einer Phase des wirtschaftlichen Aufschwungs, der ein schwieriges Jahrhundert vorausgegangen war.

Aufgrund der ungünstigen Lage – Grenzland zu Frankreich und Baden, Überschwemmungsgebiet vor allem bis zur Rheinbegradigung – entwickelte sich der Ort bis Ende des 19. Jahrhunderts nur langsam. Folge von unzureichendem Ackerland, häufigen Missernten, schlechten Berufsaussichten und ungünstigen Handelswegen waren mehrere Auswanderungswellen seit Beginn des 19. Jahrhunderts. Diese führten zu einem stetigen Rückgang der Einwohnerzahl von Mitte des Jahrhunderts (mit einem Höchststand von 1667 Einwohnern) bis zu dessen Ende (mit einem Tiefstand von 1304 im Jahr 1900). Dazu beigetragen hatte auch der Wegzug junger Menschen in die insbesondere seit der Reichsgründung 1871 aufblühenden Industriestädte am Rhein.<sup>2</sup>

Die einst starke jüdische Gemeinde von Leimersheim, die mit 109 Personen im Jahr 1875 mehr als 7,5 % der Dorfbewohner ausmachte, ging mit zeitlicher Verzögerung seit Ende des Jahrhunderts stetig zurück auf 42 Personen im Jahr 1910. Auch hier spielten wirtschaftliche Gründe eine wesentliche Rolle: Die überwiegend als Kaufleute tätigen Juden fanden in größeren deutschen sowie amerikanischen Städten bessere Handelsbedingungen vor.<sup>3</sup>

Mehrere Gründe führten schließlich gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einer wirtschaftlichen Erholung und einer verzögert einsetzenden Zunahme der Einwohnerzahl: Nach Abschluss der Rheinregulierung mit Errichtung der Hauptrheindämme 1880 kam es seltener zu schwerwiegenden Überschwemmungen und einer starken Zunahme der Rheinschifffahrt. Das „Schiffer- und Fischerdorf“ Leimersheim musste 1880 seinen Hafen ausbauen. Der damals häufig gewählte Beruf des Rheinschiffers und -matrosen spiegelt sich auch in der Berufsstatistik der Weltkriegsteilnehmer wider.

Die Landwirtschaft wurde rentabler und durch moderne Gerätschaften erleichtert,<sup>4</sup> und sowohl Bauern als auch Handwerker kamen seit der Gründung einer lokalen Sparkasse durch den Juden Abraham Weil leichter an Kredite. Weils Wirken trug so viel „zur Hebung des materiellen Wohles der Gemeinde“ bei, dass er 1884 zum ersten Ehrenbürger des Ortes ernannt wurde.<sup>5</sup> Kleinere Industriezweige wie die 1896 entstandene Korbwarenfabrik von Karl Keller und die Ziegelei von Jakob Hook gaben ebenfalls mehreren Dutzend Männern einen Arbeitsplatz.<sup>6</sup> Keller beschäftigte in Friedenszeiten durchschnittlich 70 männliche Arbeitskräfte, wie eine Anfrage aus München vom 26. Mai 1917 ergab. Diese hatte als „Betreff: Heeresaufträge in Geschoskörben“<sup>7</sup>. Wie andere Korbwarenhersteller wurde auch die Korbwarenfabrik Keller im Krieg zur Herstellung von Geschoskörben verpflichtet. Die aus Weiden geflochtenen Geschoskörbe schützten die Granaten beim Transport. Die „Geschoskörbefabrik“ war also „systemrelevant“.

Im Dezember 1910 lebten nach amtlicher Zählung in Leimersheim wieder 1405 Personen.<sup>8</sup> Die stark anwachsende Zahl schulpflichtiger Kinder (1910 waren es 274) brachte es mit sich, dass bereits 1908 das im Jahr 1902 neu erbaute Schulhaus durch ein zweites Gebäude erweitert werden musste. Leimersheim war „zu einem wohlhabenden Dorfe, aus dessen einfachen sauberen Häusern und Gehöften einem die Zufriedenheit der Bewohner entgegenlachte“,<sup>9</sup> geworden. Das dörfliche Vereinsleben kannte neben den bereits erwähnten Vereinen noch den 1908 gegründeten Schiffer- und Fischerverein, den Gesangverein Männerchor 1858, den Cäcilienverein (Kirchenchor Sankt Cäcilia 1833), den 1900 gegründeten Radfahrverein, einen israelitischen Wohltätigkeits- und

katholischen Arbeiterverein, den 1912 gegründeten Elisabethenverein, die Feuerwehr sowie einen Kegelclub.<sup>10</sup>

In dieser Blütezeit vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurden neben den markanten Schulgebäuden weitere das Dorfbild prägende öffentliche, private und Geschäftshäuser gebaut, zum Teil aus heimischem Backstein. So entstand 1902 in der Hauptstraße die „Villa Serr“ (seit 1960 Gemeindehaus) und 1905 die gegenüberliegende Metzgerei Ochsenreither (später Kuhn) sowie in der Mühlgasse die Korbwarenfabrik Keller und schräg gegenüber 1908 die Einnehmerei.<sup>11</sup>

Der Großbauer und Wirt im Gasthaus „Zur Sonne“ Karl Joseph Serr amtierte von 1905 bis 1920 als Bürgermeister. Katholischer Pfarrer war Robert Uhl und seit dessen Tod 1916 Georg Eiswirth. Als Lehrer waren unter anderem tätig seit 1888 Hermann Kuhn, dessen beide Söhne als Berufssoldaten „dienten“, sowie von 1913 bis zum Kriegsausbruch Philipp Karch. Letzterer heiratete 1914 Katharina Völlinger (Lehrerin in Leimersheim von 1908 bis 1914) und war während der gesamten Kriegsdauer als Frontsoldat an zahlreichen Kämpfen beteiligt.

Das vergleichsweise kleine Dorf am Rhein nahm an einer Entwicklung teil, die lange Friedensjahre mit sich bringen. Die trüben Tage der Vergangenheit waren vergessen. Stolz blickten die Alten auf die Erfolge des letzten Krieges 1870/71. Und nicht nur in der Schule wurde ein starkes Nationalgefühl vermittelt.<sup>12</sup>

### **Der Krieg an der Front**

In dieser Stimmung von Nationalstolz, Kaisertreue und Opferbereitschaft „fürs Vaterland“ wuchsen die Leimersheimer Männer der Jahrgänge ab 1869 auf. Frei von negativen Kriegserinnerungen ließen sich die meisten von ihnen voller Siegesgewissheit zum Dienst an der Waffe rufen, als das Deutsche Reich im August 1914 Russland und Frankreich den Krieg erklärte.

Wehrpflichtig war grundsätzlich jeder Deutsche vom vollendeten 17. bis zum 45. Lebensjahr. In den Jahren 1870 bis 1900 wurden in Leimersheim 755 Personen männlichen Geschlechts lebend geboren. Davon waren vor 1914 bereits 236 verstorben. Von den verbliebenen 519 Männern leisteten nachweislich 355 Kriegsdienst. Das heißt, dass mindestens zwei Drittel (68,4 %) der zwischen 1870 und 1900 in Leimersheim geborenen Männer im Ersten Weltkrieg rekrutiert wurden. Der Anteil der rekrutierten Männer an allen noch lebenden Männern (geschätzter Mobilisierungsgrad) war besonders für die in den 1890er Jahren Geborenen mit knapp 80 % sehr hoch.<sup>13</sup>

79 der eingezogenen (ortsgebürtigen) Männer waren jünger als 20 Jahre, 110 zwischen 20 und 29 Jahre alt, 108 zwischen 30 und 39 Jahren und 54 zwischen 40 und 47 Jahren.

Während in den ersten Kriegsjahren vorwiegend Männer mittleren Alters (20 bis 39 Jahre) zum Einsatz kamen, bildeten ab 1916 die sehr jungen Männer das Hauptkontingent, ab 1917 zusammen mit den über 40-Jährigen.

Die kriegsdienstleistenden Männer waren Söhne von 220 Elternpaaren. 125 Elternpaare bangten um je einen Sohn im Felde, 66 um zwei Söhne; 19 Eltern hatten drei Söhne im Kampfeinsatz, acht Eltern vier, und aus einer Familie waren sogar sieben Söhne an der Front.

Die rekrutierten Männer hinterließen zuhause insgesamt 488 Kinder. 41 hatten mindestens fünf Kinder, von denen wiederum 13 sieben und je einer neun und zehn Kinder hatten. Es handelte sich dabei ausschließlich um ältere Jahrgänge. Männer des Jahrgangs 1870 hatten durchschnittlich 5,8 Kinder, jene des Jahrgangs 1884 noch 2 und die später Geborenen im Schnitt weniger als 0,3. Bei den nach 1891 geborenen Männern war lediglich einer verheiratet und Vater eines Kindes.

Verheiratet waren insgesamt 156, also 44 % der rekrutierten 355 gebürtigen Leimersheimer. Von den 33 nicht ortsgebürtigen eingezogenen Männer, die in den Kriegsjahren in Leimersheim wohnten, waren bereits 19 mit Frauen aus Leimersheim verheiratet, also Ehemänner und Schwiegersöhne. Fünf heirateten erst nach dem Krieg in Leimersheim, einer war seit 1906 Stiefsohn einer Leimersheimerin.

Insgesamt 388 Leimersheimer – 355 ortsgebürtige, die vorwiegend noch im Ort lebten, und 33 auswärts geborene Männer – wurden während des Krieges eingezogen. Bei rund 1450 Einwohnern im Jahr 1914 erhält man ein Bild von der Betroffenheit der gesamten Dorfbevölkerung (Abb. 1).

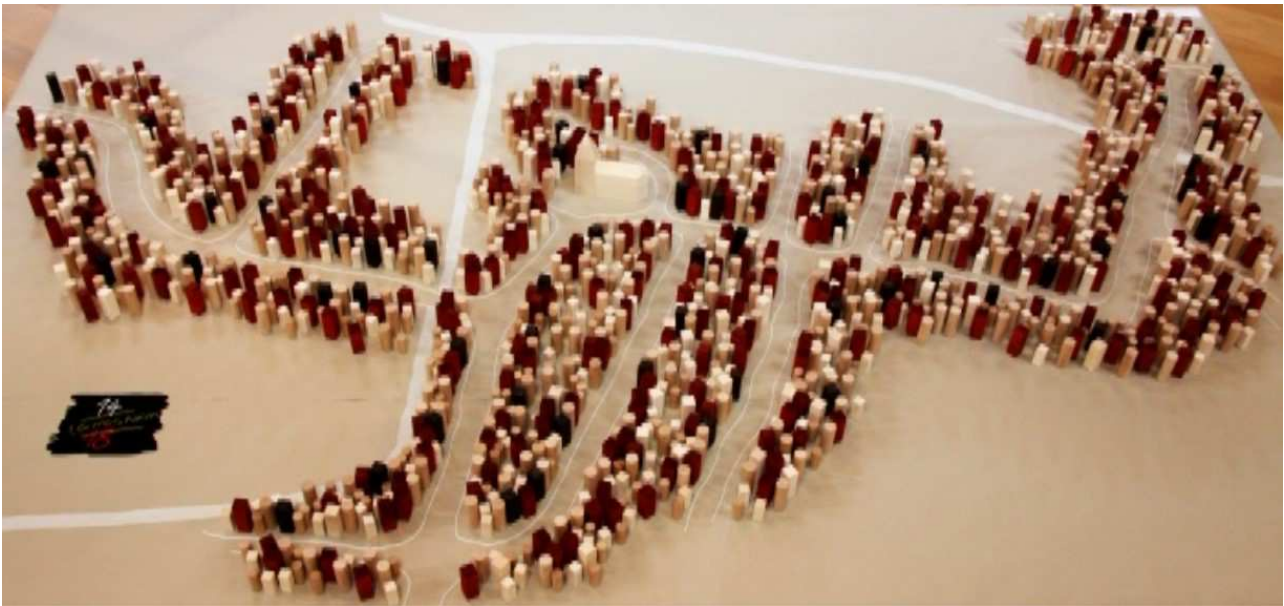


Abb. 1: Wie sehr der Erste Weltkrieg Leimersheim traf, zeigt eine Bodeninstallation von Johanna Kuhn & Team anlässlich der Ausstellung 2014: Entlang der mit Schnüren markierten Dorfstraßen wurde für jeden Einwohner symbolisch ein Holzklötzchen aufgestellt, rote für rekrutierte Männer, schwarze für Gefallene und weiße für die übrigen Bewohner.

96 % der unmittelbar vor dem Krieg in Leimersheim lebenden Personen waren katholisch, 3 % Juden und 1 % Protestanten.<sup>14</sup> Ähnliche Zahlen finden sich auch bei den im Krieg eingezogenen Männern. Von den 33 noch lebenden Juden der Jahrgänge 1869 bis 1900 wurden nachweislich 14 rekrutiert. Alle anderen 19 Personen waren aufgrund ihres Berufes (Kaufleute) vor Kriegsausbruch in größere Städte verzogen. 3,9 % der in Leimersheim geborenen Rekrutierten waren Juden, während ihr Anteil an der Einwohnerschaft bereits unter 3 % gefallen war.<sup>15</sup> In der Gemeinde fehlten Arbeitskräfte, vor allem in der Landwirtschaft, die 68 Männer haupt- bzw. nebenberuflich betrieben. Die Berufe der Weltkriegssoldaten reflektieren die damalige wirtschaftliche Struktur des Dorfes:

**Tabelle 1: Berufe der im Ersten Weltkrieg rekrutierten Leimersheimer**

Berufe der Soldaten	Zahl	Berufe der Soldaten	Zahl
Landwirte, Ackerer	68	Angestellte (Post, Bahn)	10
Schiffer	62	Maurer	9
Tagner, Tagelöhner	43	Bäcker	8
Ziegelei-/Rheinbau-/Erdarbeiter	28	Soldaten	7
Korbmacher	22	Metzger	6
Kaufmann, Händler	21	Schlosser	6
(Holz-)Schuhmacher	14	Heizer	6
Maschinisten	14	Lehrer	6

Leimersheimer Soldaten dienten im Ersten Weltkrieg vor allem in bayerischen Einheiten, die in pfälzischen Garnisonsstädten ihren Sitz hatten.

Die meisten Leimersheimer waren einfache Soldaten. Einige wurden – zum Teil mehrfach – befördert und erreichten folgende Dienstgrade: Gefreiter (43), Obergefreiter (3), Unteroffizier (23), Vize-Feldwebel und Feldwebel (11), Sergeant (14), Leutnant (5) und Hauptmann (2).

Den Quellen (bayerische Kriegsstammrollen, Deutsche Verlustlisten, Gemeindearchiv Leimersheim) zufolge kämpften 268 Leimersheimer an der französisch-belgischen Front, 48 davon zeitweise auch im Osten (Baltikum, Polen, Russland, Ukraine) bzw. im Südosten (Rumänien, Serbien, Balkan, Griechenland). An der Ostfront wurden insgesamt 48 und im Südosten insgesamt

32 Soldaten aus Leimersheim eingesetzt, davon neun in beiden östlichen Kampfgebieten. Auf italienischen Schlachtfeldern (Südtirol, Isonzo-Front, Venetien) befanden sich sechs Leimersheimer, davon vier auch im Südosten.<sup>16</sup>

Hinsichtlich der Zahl der beteiligten Leimersheimer Kombattanten waren die wichtigsten Schlachten:

**Tabelle 2: Wichtige Weltkriegsschlachten mit Leimersheimer Soldaten (in zeitlicher Folge)**

Ort/Schlachtfeld	Zeitraum	Zahl
Schlacht in Lothringen	20. - 22. August 1914	42
1. Flandernschlacht/Ypernschlacht	20. Okt. - 18. Nov. 1914	28
Frühjahrsschlacht bei La Bassée/Arras	9. Mai - 23. Juli 1915	30
Schlacht um Verdun	21. Feb. - 19. Dez. 1916	19
Schlacht an der Somme	1. Juli - 18. Nov. 1916	48
Frühjahrsschlacht bei Arras	9. April - 16. Mai 1917	18
Schlacht an der Aisne	16. April - 30. Mai 1917	21
Schlacht von Messines	7. Juni - 14. Juni 1917	12
3. Flandernschlacht (Herbstschlacht)	31. Juli - 6. Nov. 1917	32
Schlacht bei Cambrai	20. Nov. - 6. Dez. 1917	7
Große Schlacht in Frankreich	21. März - 6. April 1918	28
Schlacht zwischen Soissons und Reims	27. Mai - 6. Juni 1918	9

Die erste Schlacht des Ersten Weltkrieges, an der besonders viele Leimersheimer teilnahmen, fand im August 1914 in Lothringen statt. Von 42 Frontsoldaten fielen gleich am ersten Tag der 21-jährige Friedrich Liebel und der 24-jährige Eduard Lösch. In den ersten beiden Kriegsmonaten starben schon sieben Leimersheimer den „Heldentod fürs Vaterland“.

Die verlustreichste Schlacht des Ersten Weltkrieges wurde an der Somme von Juli bis November 1916 ausgetragen. Dort kämpften mindestens 48 Soldaten aus Leimersheim, so viele wie in keiner anderen Schlacht. Auf britischer Seite setzte man erstmals Panzer ein, auf der deutschen den Stahlhelm. Während der Stahlhelm die Zahl der Kopfverletzungen verringerte, löste der britische Panzer vielfach Panik aus, und die deutsche Führung begann am siegreichen Ausgang des Krieges zu zweifeln. Zwei Leimersheimer fielen in dieser Schlacht, mindestens acht erlitten Verwundungen, zwei gerieten in Gefangenschaft.

Die „Große Schlacht in Frankreich 1918“ war der letzte Versuch des Deutschen Reiches, den Krieg zu gewinnen. Dabei setzte man auf eine neue Kampftaktik: Statt eines schwerfälligen Angriffs auf breiter Front sollten kleine Kampfgruppen in die feindlichen Linien „einsickern“ und eigenständig handeln („Stoßtrupptaktik“). Der einen Angriff einleitende mehrtägige Artilleriebeschuss wurde durch einen kurzen massiven Artillerieschlag ersetzt, dessen Wirkung der Einsatz von Giftgas erhöhte. Das Scheitern dieser Frühjahrsoffensiven besiegelte die militärische Niederlage des Kaiserreichs. Von den 28 Leimersheimer Soldaten, die an dieser Schlacht teilnahmen, wurde offensichtlich nur einer durch einen Granatsplitter schwer verwundet.<sup>17</sup>

Bis Kriegsende waren 61 Leimersheimer (davon 55 Ortsgebürtige) gefallen oder ihren schweren Verwundungen erlegen.<sup>18</sup> 18 waren verheiratet und hinterließen Witwen und 34 Halbweisen. Während die sieben Söhne von Adam und Elisabeth Marthaler bis auf einen heimkehrten, verloren mehrere Eltern gleich zwei Söhne im Krieg (Max und Therese Kuhn [Abb. 2], Adam und Eva Laveuve, Hermann und Elisabeth Marthaler). Besonders tragisch war jedoch das Schicksal der Familie des Synagogendieners Joseph Behr und seiner Frau Rosa. Wenigstens vier ihrer fünf Söhne kämpften an der Westfront, wo zwei 1917 fielen und einer verwundet überlebte. Karl Behr, der mit dem bayerischen Militärverdienstkreuz 3. Klasse ausgezeichnete jüngste der vier Frontkämpfer, wurde 27 Jahre nach Kriegsende von den Nazis als Jude im Konzentrationslager Auschwitz ermordet, ebenso seine Schwester Barbara und sein schon 1902 nach Hamburg verheirateter jüngerer Bruder Ludwig, letzterer im Ghetto Minsk.



Abb. 2: Während des Krieges häuften sich Feldpostkarten mit Todesnachrichten. Johann Philipp alias Jean Ochsenreither schickte Max und Therese Kuhn ein Foto vom Grab ihres Sohnes Willi.

Mindestens 102 Männer aus Leimersheim wurden einmal oder mehrfach verwundet. In 98 Fällen ist bekannt, welche Waffen diese Verwundungen verursachten: In den ersten beiden Jahren waren dies hauptsächlich Infanterie-Gewehre mit Schussweiten bis zu einem Kilometer, in der zweiten Kriegshälfte meist erheblich weiterreichende Waffen: Artilleriegeschütze, Fliegerbomben und Giftgas.

Unter den Leimersheimer Soldaten verursachten Granatsplitter die häufigsten Verwundungen. Ein Teil verlor dadurch Extremitäten (Abb. 3).

Acht Männer wurden durch Minen bzw. Artilleriebeschuss verschüttet. Oskar Marthaler, einer der sieben eingezogenen Marthaler-Söhne, Eduard Acker und Julius Marthaler verloren dabei ihr Leben. Während der Letztgenannte im Unterstand erstickte, trug der bereits erwähnte Junglehrer Philipp Karch einen "schweren Nervenschock" davon. Wie Friedrich Bürckel wurde auch Adolf Schardt durch Quetschungen verletzt, als sich am 7. Juni 1917 bei Messines/Flandern die Erde über ihm hob und ihn begrub. Dort hatte die britische Armee die deutschen Stellungen mit gewaltigen unterirdischen Minen regelrecht in die Luft gejagt. Deren Explosion, das bis dahin lauteste von Menschen erzeugte Geräusch, soll noch in London gehört worden sein. Der in der Schlacht von Verdun durch eine Granate verschüttete Rudolf Heintz behielt zumindest einen "Nervenschock" zurück. Auch Leo Boltz schien die Verschüttung ohne äußere Verletzungen überstanden zu haben. Eine schwere Traumafolgestörung führte jedoch nach dem Krieg zur Einweisung in die Heil- und Pflegeanstalt Klingenmünster.

Dank des während der Somme-Schlacht 1916 eingeführten Stahlhelms sanken in der zweiten Kriegshälfte die Verwundungen des Kopfes (vor allem durch Granatsplitter) deutlich (Tabelle 4): Und zwar von 10 in den ersten anderthalb Jahren (1914/15) auf sechs in den letzten zwei Jahren (1917/18).

**Tabelle 4: Die häufigsten Verwundungen bei Leimersheimer Soldaten**

	1914	1915	1916	1917	1918
Kopf	7	3	6	4	2
Arme, Hände	3	6	9	1	6
Beine, Füße	5	5	10		11
Brust	2		2	1	1
Rücken	1	1	3		1
Bauch	2	1			1

Wegen diverser Krankheiten waren die meisten Leimersheimer Soldaten mindestens einmal in bisweilen längerer Lazarettbehandlung. In 53 Fällen handelte es sich um eine nicht genau beschriebene Erkrankung.



*Abb. 3: Verwundete und Kranke im Lazarett Ende 1915. Durch Kreuz markiert: Ernst August Joachim, der bei Wytschaete seinen linken Arm verloren hatte.*

13 Soldaten aus Leimersheim gerieten in Gefangenschaft. Sie waren überwiegend in französischen Lagern interniert (einer in Japan) und kehrten Ende 1919 heim. Ein festlicher Empfang wurde dem Dorf von der französischen Besatzungsmacht untersagt.

Für ihren Kriegseinsatz erhielten 155 Leimersheimer (darunter 16 Zugezogene) Militärorden: 106 das Preußische Eiserne Kreuz 2. Klasse, fünf das Eiserne Kreuz 1. Klasse. Zusätzlich bekamen 53 das bayerische Militär-Verdienst-Kreuz 3. Klasse, das auch 28 anderen Männern des Dorfes verliehen wurde. 42 Soldaten durften die bayerische Dienstausszeichnung entgegennehmen, 23 das Verwundetenabzeichen. Dennoch sollte man die Leimersheimer nicht pauschal als Helden sehen, da der „Medaillenregen“ bei ungünstigem Kriegsverlauf gleichermaßen der Aufrechterhaltung der Kampfmoral diene.

Unter dem Eindruck der Materialschlachten änderte sich das Heldenbild. Heroisch war anfangs das mutige und draufgängerische Vorpreschen, bald schon das Standhalten und die Ausdauer. Als idealisierter Held galt der versprengte Stoßtruppsoldat, der sich in einem Granattrichter verschanzte und nicht aufgab.<sup>19</sup>

Disziplinarstrafen waren eine Rarität. Lediglich fünf Leimersheimer wurden mit „mittlerem Arrest“ bestraft. Einer davon war der 37-jährige jüdische Kaufmann Siegfried Stern. Er rückte als ungedienter Landsturmmann im Juni 1915 ein, wurde bereits im Oktober 1915 zum Gefreiten und im Januar 1916 zum Unteroffizier befördert. 1916 kämpfte er in Französisch-Flandern. Am 16. September des Jahres erlegte ihm sein Kompanieführer fünf Tage mittleren Arrest auf, „weil er beim Transport eines Strafgefangenen mit der Bahn Helm, Gewehr und Leibriemen abgelegt und auf dem Bahnsteig einer Station sich und dem Strafgefangenen je ein Glas Bier gekauft hat“. Im Gegensatz zu Stern erhielten die übrigen verurteilten Leimersheimer lediglich drei Tage mittlerer Arrest: der 1875 geborene Adolf Emling „wegen wiederholtem Nichtantreten zum Dienst“, der 1885 geborene Heizer und Schlosser Max Keller im April 1916, „weil er den Befehl seines Korporalschaftsführers, dessen Korporalschaft zum Arbeitsdienst am Übungswerk bestimmt war, zu diesem Dienst anzutreten nicht befolgt hat“. Und im September desselben Jahres der 1893 in Neupotz geborene Ludwig Hoffmann, „weil er von einem Vorgesetzten befragt, sich nicht vom Liegen erhob und diesem eine ungehörige Antwort gegeben hat“. Im Februar 1917 hatte der 1893 in Ludwigshafen/Rhein geborene Zigarrenmacher Karl Hellmann eigenmächtig die Kaserne verlassen, während der 21-jährige Albert Wingerter nicht zum Dienst erschienen war. Das eigenmächtige Entfernen von der Kompanie büßte Wingerter mit drei Monaten Gefängnis bei bis Kriegsende aufgeschobener Haft. Ob er sie danach angetreten hatte, ist eher unwahrscheinlich.

### **Der Krieg zuhause – die „Heimatfront“**

Die Kriegserklärung an Frankreich machte die Pfalz zum Durchmarsch- und Etappengebiet der Westfront. In Leimersheim wurden schon in den ersten Augustwochen 1914 zwei Kompanien einquartiert, die von den Quartiergebern verköstigt werden mussten. Das wiederholte sich im November 1918 beim Rückzug der deutschen Truppen. Erneut mussten mehr als 120 Soldaten einer Kompanie, 20 Mann eines Maschinengewehrzugs und 11 Pferde versorgt werden. Die Einquartierungen erstreckten sich über das ganze Dorf, wie eine 140 Namen umfassende Quartierliste vom 19. Oktober 1918 belegt. 131 Haushalte nahmen jeweils einen Soldaten auf. Zwei Mann und die Offiziere kamen bei den Honoratioren des Ortes unter: bei Bürgermeister Serr, dessen Bruder August Serr, Pfarrer Eiswirth, Lehrer Kuhn, Korbwarenfabrikant Keller und der Witwe von Aron Behr, dem Inhaber des ältesten und größten Textilwarengeschäfts am Ort (später Schwesternheim an der Mühle).<sup>20</sup>

Was wussten die Angehörigen sonst aber von den täglichen Ängsten, Entbehrungen und traumatisierenden Erfahrungen der Soldaten in den fernab gelegenen Kampfgebieten?

Die Presse berichtete zwar vom Kriegsverlauf an den Fronten. Nachdem sich dieser jedoch unerwartet ungünstig entwickelt hatte, wurde die Verbreitung negativer Nachrichten immer mehr eingeschränkt. Ab Dezember 1914 untersagte die Militärzensur auch die Veröffentlichung der Verlustlisten in den bayerischen Tageszeitungen; die Listen der Kriegstoten waren zu lang geworden. Doch die Trauer um die gefallenen Angehörigen und die Sorge um die noch kämpfenden blieb und prägte den Alltag.

Wie die Presse war auch die Feldpost zensiert. Sie zeigte gestellte Szenen (Abb. 4). Die kurzen Botschaften auf den zahlreich erhaltenen Postkarten klangen meistens gleichartig monoton: „Mir geht es noch gut, dasselbe hoffe ich von Euch.“ Auf Fronturlaub zuhause mussten die Soldaten bei Ernte- und anderen Arbeiten mit anpacken. Zwar berichteten sie in den Abendstunden von ihren Erlebnissen, konnten die Brutalität des Kriegsgeschehens jedoch aus mancherlei Gründen nicht vermitteln. Die unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten führten zu wachsender Entfremdung.



Abb. 4: Gestellte Szenen und zensierte Karten sollten Zuversicht vermitteln. Steigende Gefallenenzahlen ließen diese jedoch bald schwinden (Karten von Leimersheimer Soldaten an ihre Familien, links Heinrich Kuhn, 2. Reihe links, sitzend).

Seit Kriegsbeginn übernahm das Militär die vollziehende Gewalt im Bereich des zivilen Lebens. Das Reichsgebiet wurde zur „Heimatfront“. Diese sollte - gemäß Kriegspropaganda – zusammen mit den kämpfenden Soldaten den Sieg sichern. Für die große Mehrheit der Bevölkerung brachten die Kriegsjahre jedoch außer der Trauer um die Gefallenen auch existenzielle Entbehrungen und Not.

Es waren aber nicht nur die Sorgen um die Angehörigen an der Front, die über Jahre die Leimersheimer belasteten. Vor allem die Frauen hatten die Verantwortung für die Kinder, für Haus und Hof, für Vieh und Felder zu übernehmen und mussten dadurch mehr und schwerere Arbeit leisten.

Zahlreiche Urlaubsgesuche verdeutlichen die Überbelastung und die Not der Daheimgebliebenen, die um Unterstützung durch ihre Männer an der Front baten.

Besonders eindrücklich ist das Schreiben der Ehefrau des Müllers Emil Emmerling<sup>21</sup> vom 27. August 1917 an die 3. Abteilung des 12. Bayerischen Feldartillerie-Regiments in Landau:

„Mein Ehemann rückte am 23. Nov. 1916 ... ein. Durch den Weggang fiel sowohl mir, als auch meiner 63-jährigen Schwiegermutter, eine ebenso bedeutende als auch ungewohnte u. unbekannte Arbeit zu. Wohlwissend, daß das Vaterland in seiner schwersten Stunde aller wehrfähigen deutschen Männer dringend bedarf, haben wir beide Frauen die schwere Arbeitslast willig u. gern auf uns genommen. Es sei mir gestattet, mit kurzen Worten dazulegen, aus was diese Arbeitslast eigentlich bestand. Ich will nicht davon sprechen, daß 3 Kinder, von denen das älteste 6 Jahre alt ist, auch schon einen Teil der Arbeitslast einer Frau ausmachen. Drei Erwerbszweige sind es, deren Weiterführung die Arbeit mit sich brachte. 1.) Unsere Landwirtschaft ... Vom 15. Juli bis 1. August war mein Mann aus dem Felde beurlaubt. Leider gelang es uns bis zu seinem Weggang nicht ganz, unsere Ernte unter Dach zu bringen; noch viel weniger, dasselbe auszudreschen. ... Mit noch mehr als die Landwirtschaft nahm unser Mühlenbetrieb meine Arbeitskraft in Anspruch. Ich hatte mich als Frau, so lang mein Mann zuhause war, auch wenig darum kümmern müssen. Umso schwerer fiel es mir jetzt. Ich hätte gern den Betrieb eingestellt; aber da sind erstens die pekunären Verhältnisse

nicht derart, um auf die Einnahmen aus dem Mühlenbetrieb verzichten zu können u. zweitens erkannte ich auch, daß die Einstellung des Betriebes für die Bewohner von Leimersheim u. eines erheblichen Teiles von Neupotz ein empfindlicher Schlag sein würde. Ganz abgesehen davon, daß auch der Kommunal-Verband Germersheim eine große Menge Getreide zur Vermehrung bei uns eingelagert hatte. ... 3.) Meine Schwiegermutter ist von der kgl. Postbehörde Speyer der hiesige Poststall übertragen. Auch hier fiel uns Frauen eine Arbeit zu, die eigentlich Männer ansteht. Ich erinnere nur an die richtige Fütterung u. Pflege des jetzt im Krieg doppelt wertvollen Pferdmaterials. Bis jetzt haben wir ja nach bestem Ermessen u. mit Aufbietung aller Kräfte uns um die Aufrechterhaltung u. Weiterführung unserer gewiß wichtigen u. vielgestaltigen Betriebe bemüht. Aber wir sind zu der Überzeugung gekommen, daß es eben mit solch unzuverlässigen Arbeitskräften [17-jährige Junge, 53-jähriger stark asthmakrank Mann], ohne zeitweilige Mithilfe meines Mannes, mit dem besten Willen nicht mehr geht. Aus den angegebenen Gründen u. in Anbetracht unserer wirklich zwingenden Notlage gestatte ich mir die ergebene Bitte auszusprechen, meinen Mann doch zu einem Ersatztruppenteil nach Landau versetzen zu wollen, damit von dort aus eine Beurlaubung eher ermöglicht werden kann. Für gütigste Gewährung meiner Bitte gestatte ich mir im Voraus meinen besten Dank beizufügen und zeichne ergebenst Frau Sophie Emmerling“.<sup>22</sup>

Während diesem Gesuch entsprochen wurde, antwortete man Gustav Geisert lapidar: „Kann nicht berücksichtigt werden“. Der Holzschuhmacher und Landwirt, der als Unteroffizier im Landsturm-Infanterie-Bataillon in Landau weilte, schrieb am 17. Juli 1917:

„Meine Frau ist am 9.7.1917 gestorben. Es sind nun die 4 kleinen Kinder allein. Weder mein 69 Jahre alter Vater, der Witwer ist, noch meine Schwiegermutter können die Kinder versorgen und die Bewirtschaftung meiner Felder betätigen, da sie selbst zu Besorgung ihres Feldbaus völlig in Anspruch genommen sind. Auch sonst steht mir niemand zur Verfügung und kann ich bei meinen sehr bescheidenen Vermögensverhältnissen meine Kinder nicht in Pflege geben und die Versorgung des Feldbaus ebenfalls fremden Leuten nicht übertragen. Meine Anwesenheit ist deshalb mindestens für die Ernte ... dringend nötig und vertraue ich in meiner Notlage auf gütige Gewährung meiner Bitte“.<sup>23</sup>

Außer dem Gesuch Geiserts belegen zahlreiche Bitten um Urlaub von Soldaten und ihren Angehörigen, dass Urlaubsgesuche sehr oft „nicht genehmigt“ wurden. Wenn doch, wurde der Urlaub häufig kürzer bewilligt als erhofft, sodass die zu leistenden Arbeiten nur zum Teil erledigt werden konnten. Anfang 1918 wurde eine Urlaubssperre für alle Fronten verhängt.<sup>24</sup>

Eine Möglichkeit, die eingezogenen Männer zu ersetzen, war der Einsatz von Kriegsgefangenen. In Germersheim wurde das größte Kriegsgefangenenlager der Pfalz eingerichtet. Im April 1915 trafen dort die ersten russischen Kriegsgefangenen ein. Ihre Zahl stieg von 4000 auf 9438 Anfang 1918, davon waren 6932 Russen. Diese sollten landwirtschaftliche Arbeiten verrichten. Aus Furcht vor minderwertiger Arbeit und Krankheiten wurde das Angebot zunächst nur zögerlich in Anspruch genommen. Nachdem die Schwierigkeiten der Unterbringung, Verköstigung und Bewachung der Gefangenen hinreichend geklärt waren, wurden die Gefangenen immer häufiger bei Heu- und Getreideernten verwendet.<sup>25</sup> In Leimersheim wurden seit Herbst 1915 bis zu 14 russische Kriegsgefangene in der Landwirtschaft beschäftigt. Zwischen der Kommandantur des Kriegsgefangenenlagers Germersheim und dem Bürgermeisteramt Leimersheim wurde diesbezüglich am 20. Mai 1916 folgender Vertrag geschlossen: „Die Heeresverwaltung verpflichtet sich 13 zu landwirtschaftlichen Arbeiten möglichst geeigneten Kriegsgefangene abzustellen. Der Arbeitgeber verpflichtet sich, die Gefangenen vollständig reichlich zu verpflegen, ebenso die benötigten Wachtmannschaften. Die zum Tag- und Nachtdienst erforderlichen Hilfswachtmannschaften stellt der Arbeitgeber. Die Unterkunft liefert der Arbeitgeber in der von der Gemeinde bezeichneten Unterkunftsstelle. Als Arbeitsvergütung zahlt der Arbeitgeber pro Kopf und Tag 30 Pfennig an die Heeresverwaltung. Einmalige Transportkosten für Hin- und Rückfahrt zum Kriegsgefangenen-Lager trägt der Arbeitgeber“.

Der Umgang mit den russischen Kriegsgefangenen musste immer wieder reglementiert werden. Einerseits wurden sie „durch die Jugend, insbesondere auf dem Lande, beschimpft und verhöhnt“, was zu Arbeitsverweigerungen führte. Andererseits wurde bemängelt, dass man oft zu großzügig mit ihnen umgegangen sei (freundschaftliche Kontakte, Geschenke, Besuche von Gasthäusern, zu gute Ernährung etc.).<sup>26</sup>

Zum Mangel an männlicher Arbeitskraft in der Landwirtschaft kam hinzu, dass noch bis in das letzte Kriegsjahr regelmäßig die „als kriegsbrauchbar befundenen Pferde“ eingezogen wurden. Deshalb wurde immer wieder um Nachsicht gebeten und geklagt, dass „bei dem sehr geringen Pferdebestande und der Größe der hiesigen Gemarkung die landwirtschaftlichen Fuhrarbeiten kaum bewältigt werden“ könnten.<sup>27</sup>

Männer im Alter von 17 bis 60 Jahren, die nicht in der Landwirtschaft oder „sonstigen Berufen ... , die für Zwecke der Kriegsführung oder der Volksversorgung ... Bedeutung haben“<sup>28</sup>, beschäftigt waren, konnten ab 1917 „jederzeit zum vaterländischen Hilfsdienst herangezogen werden“. Am 24. März 1917 erging auch in Leimersheim eine öffentliche Aufforderung zur Anmeldung für diesen Dienst.<sup>29</sup> Ausgenommen von dieser Meldepflicht waren auch Binnenschiffer. Das Hilfsdienstgesetz von 1916 war Ausdruck einer „Totalisierung des Krieges“.<sup>30</sup> Es ermöglichte die Einführung der Zwangsarbeit für Kriegsgefangene und deportierte belgische und polnische Arbeiter.

Zum Arbeitskräftemangel in Landwirtschaft und dörflichem Gewerbe kamen seit Oktober 1914 Versorgungsengpässe aller Art. Nachdem schon zu diesem frühen Zeitpunkt die Front im Stellungskrieg erstarrte und der Import von Lebensmitteln und Gebrauchsgütern stockte, wurden die Lebensmittel rationiert. Darüber hinaus sank ihre Qualität, weil minderwertige Ersatzstoffe beigemischt wurden. Im Winter 1916/17, der als „Steckrübenwinter“ im Gedächtnis blieb, brach die Nahrungsmittelversorgung zusammen. Die schlechte Ernährung führte zu Mangelerscheinungen und Krankheiten.

Unter all dem litten besonders die Kinder. Um in der Landwirtschaft mitzuhelfen, fiel immer wieder der Unterricht aus. Ein weiterer Grund hierfür war im Winter der Mangel an Brennmaterial. Die in den Krieg eingezogenen Lehrer (wie Philipp Karch) wurden durch Hilfskräfte ersetzt. Nicht pädagogisch gebildete Frauen („geeignete Personen“) des Dorfes sollten mit den Kindern Wildpflanzen und Obstkerne sammeln und ihnen beibringen, wie man daraus Arznei- und Nahrungsmittel herstellen kann. Um wegen der Lederknappheit „das noch zur Verfügung stehende Lederschuhwerk für die schlechtere Jahreszeit zu schonen“, wurden die Kinder angehalten, „in und außer der Schule soweit irgend möglich barfuß [zu] gehen oder nur Sandalen [zu] tragen“<sup>31</sup>. Die Mädchen sollten im Handarbeitsunterricht Socken, Fußlappen, Ohrenschützer etc. für die „im Felde stehenden Krieger“ herstellen, anfangs noch mit neuen, zuletzt mit Altkleidermaterialien.<sup>32</sup> Für die männliche Jugend wurde 1914 eine vormilitärische Ausbildung in der ‚Jugendwehr‘ eingeführt, die auch zu einer Begeisterung für das Soldatenleben führen sollte. Kommandant der Leimersheimer Jugendwehr war der frühere Feldwebel Eugen Emling, der Gastwirt der Rheinwirtschaft ‚Zum Schiff‘.<sup>33</sup> Regelmäßige und erfolgreiche Teilnahme an der „Vorbildung“ vorausgesetzt konnten die über 16 Jahre alten „Jungmänner“ Wünsche äußern, in welchen Truppenteil sie eingestellt werden wollten.<sup>34</sup> Von beiden Geschlechtern wurde erwartet, dass sie die Vaterlandslieder auswendig lernten und singen konnten.

Die Wirklichkeit des Krieges stand den Bemühungen der Erziehung zu Patriotismus und Kriegszuversicht im Wege. Der Schulbesuch, wie auch die Teilnahme an den Übungen der Jugendwehr, ließ mehr und mehr zu wünschen übrig, Verhaltensauffälligkeiten wie Diebstahl wurden bemängelt.<sup>35</sup> Spätestens als ausgemergelte deutsche Soldaten auf dem Rückzug von der Front im Herbst 1918 in Leimersheim ein vorübergehendes Quartier fanden, wurde selbst den halbwegs siegessicheren Leimersheimern klar, was der Krieg wirklich bedeutete.

Am 2. Dezember 1918 rückten französischen Truppen mit ca. 700 Mann in Leimersheim ein (Abb. 5). Die Soldaten mussten in Privatquartieren untergebracht werden. Man ließ die Ortsbewohner

spüren, dass die Deutschen den Krieg verloren hatten. Es wurde verlangt, dass alle erwachsenen Zivilisten gegenüber den französischen Offizieren eine achtungsvolle Haltung einnehmen.<sup>36</sup> Bis zum 10. März 1919 war eine Einheit des 24. Kolonial-Infanterie-Regiment im Dorf stationiert. Ihre Unterkünfte waren in den Gasthäusern, im Schulhaus und in der Synagoge. Sie wirkten auf die Einheimischen besonders befremdlich allein aufgrund ihrer dunklen Hautfarbe (Abb. 6). Die Kosten der französischen Besetzung, für die die Gemeindekasse aufkommen musste, beliefen sich im Jahr 1919 auf 7.471,65 Mark.

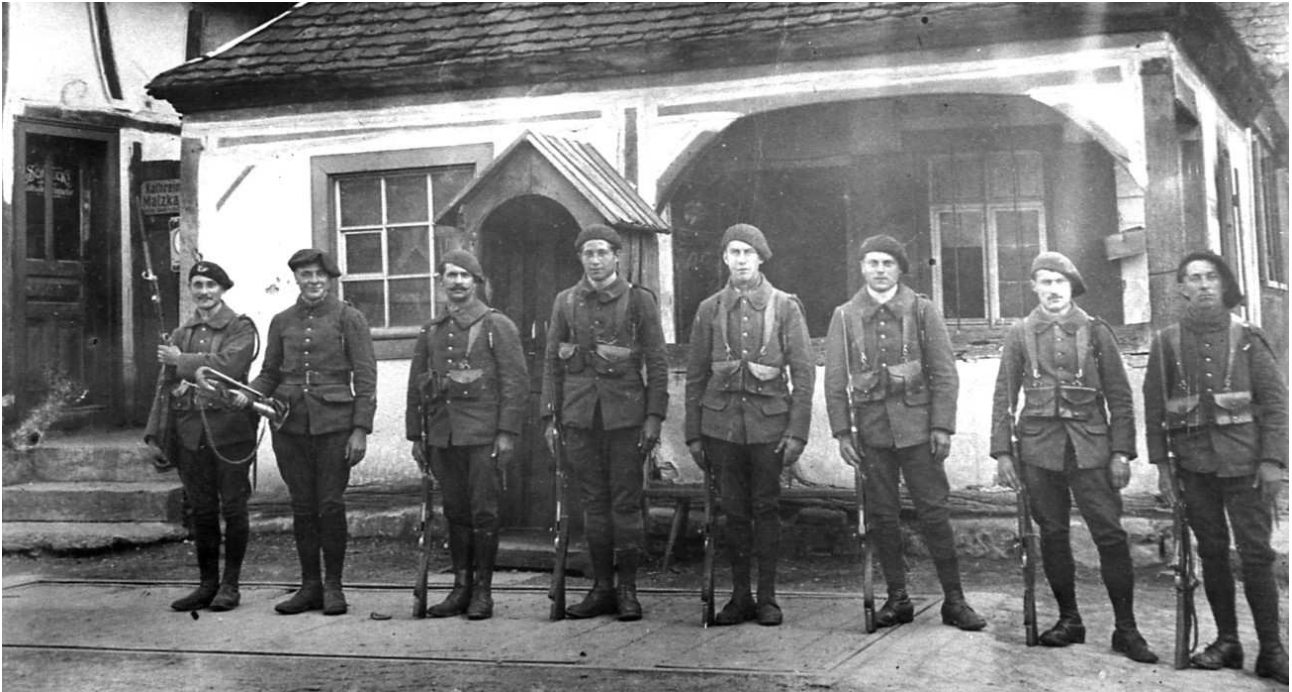


Abb. 5: Französische Besetzungssoldaten des Regiment des Chasseurs Alpin vor dem Wachthäusl



Abb. 6: Ein französischer Soldat des Kolonial-Infanterie-Regiments auf der Leimersheimer Fähre Anfang 1919.

Die Besetzungstruppen wurden sehr bald wieder aus dem Dorf abgezogen. Aber erst im Juni 1930 endete die Besetzung des linken Rheinufer durch Frankreich.<sup>37</sup>

## Die Zeit danach: Kriegsleid zu rasch vergessen?

„Sie gaben ihr Leben für das Vaterland – dankt es ihnen“ und die Namen von 53 gefallenen Soldaten standen auf dem Kriegerdenkmal, das in Leimersheim vor knapp einhundert Jahren vor dem Eingang der katholischen Kirche errichtet und am 11. September 1921 eingeweiht wurde.<sup>38</sup>



Abb. 7: Kriegerdenkmal in Leimersheim vom 11. September 1921.

Anlässlich dieser Feierstunde trat der bereits im Herbst 1900 gegründete Krieger- und Militärverein Leimersheim erstmals nach Ende des Ersten Weltkrieges wieder an die Öffentlichkeit. Der anfangs 88 Mitglieder zählende Verein wurde ab 1914 durch die zahlreichen Einberufungen „so geschwächt, dass von einer eigentlichen Vereinstätigkeit nicht mehr gesprochen werden konnte“.<sup>39</sup> Ein Offizier der in Leimersheim einquartierten französischen Besatzungstruppen verbot 1920 nicht nur die geplante erste Generalversammlung nach Kriegsende, sondern auch gleich den ganzen Verein. Mit dem Erlös der verkauften Trommeln wurde die Vereinsschuld getilgt. Das war das vorläufige Ende eines Vereins, der seine Aufgaben „insbesondere in der Pflege der Liebe zum Vaterlande und zum angestammten Herrscherhause“ sah, neben der „Pflege der Kameradschaft“ und der „Unterstützung bedürftiger Kameraden“.<sup>40</sup> Schon im Jahr darauf, im August 1921, wurde er - insbesondere auf Wunsch der aus dem Krieg heimgekehrten Frontsoldaten – in der Wirtschaft „Zur Rose“ neu gegründet. Die Mitgliederzahl wuchs im selben Monat auf 73 an. Da der Verein während der französischen Besatzungszeit kaum nach außen wirken konnte, widmete er sich zunächst überwiegend „der Fürsorge für unsere Kriegsoffer“.<sup>41</sup> Infolgedessen wurden alle Kriegswitwen und Kriegseltern sowie fast alle Kriegsbeschädigten Mitglieder des Vereins. Nachdem 1925 der greise Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg zum Reichspräsidenten gewählt worden war, schlug auch der Leimersheimer Militärverein ein neues Kapitel auf. Hindenburg zitierend, wonach die „deutsche Jugend“, in der „noch der deutsche Geist lebendig“ sei, „unser zerrüttetes Deutschland wieder aufrichten“ müsse, wurden im Oktober 1925 „Jungmannen von tadellosem Ruf“ in den

Verein aufgenommen. Mit ihnen hoffte man „mit Deutschlands großem Führer“ auf eine bessere Zukunft.<sup>42</sup> Bis zum nächsten großen Krieg waren es da nur noch 14 Jahre.

War das Kriegsleid zu rasch vergessen, wie die schnell wiedererwachenden Aktivitäten der organisierten Veteranen des Weltkrieges vermuten lassen?

Die Bewältigung der Kriegserfahrungen erfolgte offensichtlich auf sehr unterschiedliche Art und Weise. Ein Teil der Veteranen huldigte einer revanchistischen Gesinnung, die sie in die NSDAP führte: Mehr als die Hälfte der Parteimitglieder waren im Ersten Weltkrieg an der Front.<sup>43</sup>

Ein zahlenmäßig unbekannter Teil der Veteranen konnte die schrecklichen Kriegserlebnisse auf eine andere Art und Weise nie vergessen und bewältigen. Sie verhielten sich ihr Leben lang auffällig und entwickelten zum Teil schwere psychische Störungen, weshalb sie in die psychiatrische Klinik eingeliefert werden mussten. Einige wenige Krankengeschichten von Leimersheimer Weltkriegsteilnehmern sind erhalten geblieben. Sie zeigen, dass das heute vielbeachtete Krankheitsbild der Posttraumatischen Belastungsstörung damals unbekannt war und die Symptome dieser Traumastörung (Flashbacks, Erregungszustände, Angst, dissoziative und depressive Symptome) nicht verstanden wurden. Die Betroffenen konnten deshalb auch nicht adäquat behandelt werden. Stattdessen wurden sie mit schwerwiegenden Diagnosen wie „Dementia praecox“ (Schizophrenie) stigmatisiert und in der „Anstalt“ verwahrt.

So erging es dem 1895 geborenen, ledigen und kinderlosen Leo Boltz. Er wuchs als „munteres, wackeres Kind“ mit seinen fünf Geschwistern im Elternhaus auf (drei Brüder, die ebenfalls im Krieg waren, und zwei Schwestern) und besuchte wie damals üblich die sieben Klassen der Volksschule Leimersheim. Er hatte „gut gelernt... war nie krank“ und „in seinem Wesen und Verhalten unauffällig“. Am 1. Mai 1915 rückte er ins 2. Pionier-Bataillon in Speyer ein, ein halbes Jahr danach ab an die Front. Am 20. Januar 1916 erlebte er ein Verschüttungstrauma und kam für acht Wochen ins Lazarett, dann wieder zur Truppe nach Nordfrankreich, wo er bis Ende 1917 kämpfte. Bis zu seiner Verschüttung „trübten keine bedeutenden Unglücksfälle das Leben des Patienten“, schrieben die behandelnden Ärzte später. Eine Explosion hatte ihn zwar unter Dreck und Schlamm begraben, der Vorfall aber keine äußerliche Kopfverletzung, allerdings einen nicht erkannten seelischen Schaden hinterlassen.

Seither bemerkten die Angehörigen, dass er „als er gelegentlich im Urlaub kam, ... nicht mehr so gut aufgelegt war wie früher; war aufgeregter, mehr in sich verschlossen, gab sich mit seinen Angehörigen wenig ab. Dieses Wesen verschlimmerte sich allmählich“. In Erregungszuständen gab Leo Boltz an, „plötzlich so Donnern, wie in einer anderen Welt“ zu hören, und „keine Empfindung mehr“ zu haben. Die Umgebungsreize habe er „dumpf“ wahrgenommen und Angst gehabt. Sein Hausarzt Dr. Köppler vermutete, dass „der Krieg mit seinen schrecklichen Erlebnissen u. besonders die Verschüttung als Ursache zum Ausbruch der Krankheit zu betrachten sind. Am 8. Mai nachts kam der P[atient] in meine Behandlung. Es bemächtigte sich des Pat[ienten] nachts eine starke Erregung, er zitterte am ganzen Körper, erklärte seine Nerven seien in Spannung, er sei magnetisiert, es flimmere ihm vor den Augen. Am 9. Mai zeigte er depressiven Charakter; seine Lungen u. Herz seien nicht in Ordnung, erklärte er, der Lebensdrang sei geschwunden, er fühle kein Leben in sich, er spüre seine Muskeln u. Knochen nicht mehr. ... Orientierung u. Gedächtnis blieben ungestört. Interesse, Energie u. Mitgefühl sind geschwunden. Bisweilen spüre er ein Sausen im Kopf“.

Der Hausarzt behandelte seinen Patienten mit Brom und kalten Umschlägen auf dem Kopf, was ihn beruhigt habe. Als Diagnose stellte der Hausarzt: „Dementia praecox“ fest, die alte Bezeichnung von Schizophrenie. Deshalb wurde er von 1920 bis 1923 und erneut ab 1926 in der Heil- und Pflegeanstalt Klingenmünster behandelt.<sup>44</sup> Woran der 48-jährige Boltz am 22. April 1944 verstarb,<sup>45</sup> ist nicht bekannt. Fiel er vorsätzlicher Mangelversorgung („Entzugskost“) zum Opfer, die per „Hungererlass“ am 30. November 1942 für psychiatrische Patienten verfügt wurde?<sup>46</sup>

Unter den nicht verstandenen, fehldiagnostizierten und falsch behandelten kriegsbedingten psychischen Erkrankungen hat jedoch ein Fall eine Sonderstellung: Ein mit 24 Jahren eingezogener gebürtiger Leimersheimer wurde aufgrund seiner seit 1921 erkannten psychischen Erkrankung im

Jahr 1935, gemäß den rassenpolitischen „Erbgesundheitsgesetzen“ der Nationalsozialisten, zwangssterilisiert. Von anderen Leimersheimer Männern, die im Krieg einen „Nervenschock“ erlitten, sind keine Krankengeschichten bekannt.

---

<sup>1</sup> Die Ausstellung wurde vom Förderkreis für Heimat- und Brauchtumpflege unter der Vorsitzenden Angelika Geiger durchgeführt. Johanna Kuhn leitete das Ausstellungsteam: Kornelia Anderegg, Brigitte Christ, Klara Deubig, Brigitte Eitel, Hannelore Gutzler, Fritz-Gerhard Kuhn, Adelheit und Bruno Müller und Franz Pfadt. Der Autor dieses Beitrags wertete die Kriegsstammrollen der bayerischen Armee und die Deutschen Verlustlisten aus, um die Kriegsviten der rekrutierten Soldaten übersichtlich in „Steckbriefen“ darzustellen. Hierfür wurden die im Internet zugänglichen ([www.ancestry.de](http://www.ancestry.de)) Digitalisate der Originaldokumente nach allen in Leimersheim geborenen Männer der Jahrgänge 1869 bis 1901 durchsucht. Ergänzend wurden alle Männer dieser Jahrgänge, die während der Kriegsjahre in Leimersheim wohnten, überprüft. Dabei wurden sämtliche Heiratseinträge der fraglichen Jahre sowie den Zeitraum betreffenden Archivalien des Gemeindegenealogischen Archivs Leimersheim (GA) sowie des Landesarchivs Speyer (LAsp) herangezogen (inklusive die Gemeinde-Ehrentafel und die Adressbücher von 1907 und 1932).

Die nachfolgenden Ausführungen sind ein Auszug aus dem in der Schriftenreihe zur Geschichte des Landkreises Germersheim, Band 6, 2020 veröffentlichten Aufsatz von Helmut Sittinger: Leimersheim im Ersten Weltkrieg – Ein Krieg, ein Dorf, viel Leid.

Die 2014 gezeigten „Steckbriefe“ bzw. soldatischen Lebensläufe werden in den „Leimersheimer Geschichte(n)“ ebenfalls wiedergegeben.

<sup>2</sup> Marthaler Ernst: Leimersheim 778-2003. Die Geschichte eines Dorfes am Rhein, hrsg. v. d. Ortsgemeinde Leimersheim 2002.

<sup>3</sup> Sittinger, Helmut: Schicksal einer religiösen Minderheit. Die Geschichte der Leimersheimer Juden ist mehr als 250 Jahre alt, in: Die Rheinpfalz (Lokalausgabe Südpfalz), 27.12.1983, 4.1.1984, 5.1.1984; ders.: Mit Orden ausgezeichnete Veteranen und deren Familien ermordet. 23 Leimersheimer Juden wurden Opfer des NS-Regimes, in Die Rheinpfalz (Lokalausgabe Südpfalz), 9.11.2018.

<sup>4</sup> Hodapp Carl Josef: Geschichte des Ortes Leimersheim und des weiteren Heimattraumes, hrsg. v. Heimatbund Leimersheim, Leimersheim 1960, S. 152f.

<sup>5</sup> A.a.O., S. 301. Hinzu kamen um die Jahrhundertwende weitere die Landwirte unterstützende Einrichtungen, Vereine und Genossenschaften, wie die aus dem 1895 gegründeten Darlehenskassenverein entstandene Raiffeisenkasse, eine Schweinezucht- und eine Trieur-Genossenschaft, eine Dreschmaschinen-Gesellschaft und ein Ortsviehversicherungsverein; vgl. Adreßbuch für die Rheinpfalz, Ausgabe für die Jahre 1907, 1908, 1909, Bd. 1 Vorderpfalz. Ludwigshafen 1907, S. 264.

<sup>6</sup> LAsp, U 97/97. Die 1899 an der Straße zum Rhein gebaute Ziegelei der Firma Jakob Hook & Co. produzierte fast drei Jahrzehnte vornehmlich Backsteine. 1909 beschäftigte sie mehr als 15 Arbeiter. Vgl. Marthaler (wie Anm. 7), S. 482; GA Leimersheim.

<sup>7</sup> GA Leimersheim, Militärwesen, Gesuche und Mitteilungen.

<sup>8</sup> Bis 1914 kamen nach Angaben in den Gemeindegenealogischen Büchern 45 Personen hinzu (GA Leimersheim).

<sup>9</sup> Festschrift Stiftungsfest 1926 (wie Anm. 2), S. 19.

<sup>10</sup> Adreßbuch für die Rheinpfalz (wie Anm. 10), S. 264; Marthaler (wie Anm. 7), S. 623-656.

<sup>11</sup> Marthaler (wie Anm. 7), S. 410; GA Leimersheim: Grundstückskataster.

<sup>12</sup> Hodapp (wie Anm. 9), S. 152 f.

<sup>13</sup> Die Befunde der Wehrtauglichkeitsprüfungen liegen nicht vor. Nur von einzelnen Männern ist bekannt, dass sie als kriegsuntauglich ausgemustert wurden. Deshalb lässt sich anhand der lokalen Zahlen der sogenannte Mobilisierungsgrad (Anteil der rekrutierten Männer an allen wehrfähigen Männern) nicht berechnen. Da der Prozentsatz der wehrunfähigen Männer gering war (ca. 5 %), kann der Anteil der rekrutierten an der Zahl der noch lebenden Männer eines Jahrgangs als gute Annäherung herangezogen werden.

<sup>14</sup> LAsp, H 34/2424.

<sup>15</sup> Laut der letzten amtlichen und somit validen Erhebung der Einwohnerzahlen waren 42 (3 %) der am 1. Dezember 1910 in Leimersheim wohnenden 1405 Personen jüdischen Glaubens. Seither stieg die Zahl der Katholiken, während die der Juden weiter sank. LAsp, H 34/2424; Gemeindegenealogischen (GA Leimersheim).

<sup>16</sup> Der zum Teil mehrfache Einsatz an der West- und Ostfront ist einerseits auf die wiederholte Versetzung vieler Soldaten zu anderen Einheiten zurückzuführen. Zum anderen pendelten sie mit ihren Regimentern zwischen den Kampfplätzen im Westen und Osten, etwa das 22. bayerische Infanterie-Regiment (Garnison Zweibrücken), in dem viele Leimersheimer dienten. Der Gefechtskalender dieses Regiments gibt darüber Auskunft: August 1914–März 1915 Feldzug gegen Frankreich, Mai 1915–August 1915 Feldzug gegen Russland, Oktober 1915–November 1915 Feldzug gegen Serbien, Februar 1916–Mai 1916 Feldzug gegen Frankreich, Juni 1916–Oktober 1916 Feldzug gegen Russland, Oktober 1916–Januar 1917 Feldzug gegen Rumänien, April 1917–Oktober 1918 Feldzug gegen Frankreich. Siehe: Mayer, Hans: Das K.B. 22. Infanterie-Regiment Fürst Wilhelm von Hohenzollern. Nach den amtlichen Kriegstagebüchern bearbeitet, München 1923, S. 112-114.

<sup>17</sup> Münkler, Herfried: Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918, Berlin 2013.

---

<sup>18</sup> Mitgezählt wurden auch Männer wie Josef Kuhn, der 1915 im Alter von 40 Jahren nachts von einer Lokomotive erfasst und so schwer verwundet wurde, dass er wenige Stunden später im Feldlazarett Pagny-sur-Moselle starb. Außerdem folgende Männer: August Liebel kehrte im April 1917 krank aus der Ukraine zurück und starb nach mehrmonatiger Lazarettbehandlung in der Wohnung seiner Eltern in Leimersheim. Hubert Clarmann von Clarenau starb 1917 im Alter von 29 Jahren im Lazarett „infolge Krankheit“. Karl Ulrich starb „vermutlich am 25.8.1914“ in französischer Gefangenschaft, der 40-jährige Julius Marthaler starb 1916 „durch Ersticken im durchgeschlagenen Unterstand“. Die vermissten Franz Ehnesböhm (Jahrgang 1896, 1916 vermisst vor Verdun), Karl Geisert (Jahrgang 1889, 1916 vermisst), Eduard Marthaler (Jahrgang 1893, 1915 vermisst) und Karl Schardt (Jahrgang 1898, April 1918 vermisst) wurden mit Urteilen des Amtsgerichts Germersheim von 1927, 1920, 1940 bzw. 1932 für tot erklärt.

<sup>19</sup> Münkler (wie Anm. 32), S. 475.

<sup>20</sup> Marthaler (wie Anm. 7), S. 157; GA Leimersheim, Militärwesen, Natural- und Quartierleistungen.

<sup>21</sup> Johann Emil Emmerling (1876-1957), Mühlenbesitzer, 1920-1929 Bürgermeister von Leimersheim. Er kämpfte von Anfang Juni bis Ende August 1917 in Flandern, Lothringen und vor Verdun. Seit seinem Dienstantritt im November 1916 wurde er mehrmals „für seinen eigenen Betrieb beurlaubt“, am 12.12.1917 schließlich „zur Arbeitsleistung im eigenen Betrieb zurückgestellt“.

<sup>22</sup> GA Leimersheim, Militärwesen, Zurückstellung Emmerling-Mühle.

<sup>23</sup> GA Leimersheim, Militärwesen, Beurlaubungen und sonstiges.

<sup>24</sup> A.a.O., Schreiben des Bezirksamts Germersheim an das Bürgermeisteramt Leimersheim, 20.1.1918.

<sup>25</sup> Thalmann, Heinrich: Die Pfalz im Ersten Weltkrieg. Der ehemalige bayerische Regierungskreis bis zur Besetzung Anfang Dezember 1918, Kaiserslautern 1990, S. 278 ff. (= Beiträge zur pfälzischen Geschichte 2).

<sup>26</sup> GA Leimersheim, Militärwesen.

<sup>27</sup> GA Leimersheim, Militärwesen, Sammlung.

<sup>28</sup> Der Erste Weltkrieg erschöpfte schon früh die materiellen und menschlichen Ressourcen. Das von Großunternehmen und Militärs unterstützte sogenannte Hindenburg-Programm sollte die Rekrutenzahl erhöhen und die Waffenproduktion steigern. Der „Militarisierung der Wirtschaft“ diente auch das Ende 1916 in Kraft getretene Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst: „§ 1 Jeder männliche Deutsche vom vollendeten siebzehnten bis zum vollendeten sechzigsten Lebensjahre ist, soweit er nicht zum Dienste in der bewaffneten Macht einberufen ist, zum vaterländischen Hilfsdienst während des Krieges verpflichtet. § 2 Als im vaterländischen Hilfsdienst tätig gelten alle Personen, die bei Behörden, behördlichen Einrichtungen, in der Kriegsindustrie, in der Land- und Forstwirtschaft, in der Krankenpflege, in kriegswirtschaftlichen Organisationen jeder Art oder in sonstigen Berufen oder Betrieben, die für Zwecke der Kriegsführung oder der Volksversorgung unmittelbar oder mittelbar Bedeutung haben, beschäftigt sind. [...] § 7 Die nicht im Sinne des § 2 beschäftigten Hilfsdienstpflichtigen können jederzeit zum vaterländischen Hilfsdienst herangezogen werden“ - [https://www.1000dokumente.de/pdf/dok\\_0001\\_hil\\_de.pdf](https://www.1000dokumente.de/pdf/dok_0001_hil_de.pdf).

<sup>29</sup> GA Leimersheim, Militärwesen.

<sup>30</sup> [https://www.1000dokumente.de/pdf/dok\\_0001\\_hil\\_de.pdf](https://www.1000dokumente.de/pdf/dok_0001_hil_de.pdf), S. 1.

<sup>31</sup> Amtlicher Schulanzeiger der Pfalz 1916, S. 66.

<sup>32</sup> Amtlicher Schulanzeiger der Pfalz 1914 bis 1918.

<sup>33</sup> Marthaler (wie Anm. 7), S. 157 f.

<sup>34</sup> GA Leimersheim, Militärwesen, Sammlung, Schreiben an das Bürgermeisteramt Leimersheim, 22.5.1916.

<sup>35</sup> Wie man mit solchen Fällen umging, zeigt folgendes Beispiel: In dem Monat, in dem sein Bruder Eugen fiel, wurde für den 17-jährigen Oswald W. wegen mangelnder Unterstützung seiner Eltern und wiederholter Diebstähle von Bürgermeister Serr „dessen raschtunlichste Einstellung beim Heer“ beantragt. GA Leimersheim, Militärwesen, Gesuche und Mitteilungen.

<sup>36</sup> Das katholische Pfarramt hielt damals fest: „Das Jahr 1919 wurde ein düsteres trauriges Jahr für die Pfarrei Leimersheim. Die Revolution nach dem verhängnisvollen Ausgang des Krieges hatte namentlich wie auch anderwärts die Köpfe der Jugend verwirrt. Am 2. Dezember 1918 zogen die Franzosen in einer Stärke von 600-700 Mann in Leimersheim ein. Später nahm die Zahl der Besatzung ab, erst Ende September 1919 zogen die letzten Besatzungstruppen, zuletzt sehr arge Neger aus Marokko und Madagaskar und Anamiten [Vietnamesen], aus Leimersheim ab. Auch das Pfarrhaus hatte bis Ende August 1919 Einquartierung, meistens Offiziere, auch zwei Priestersoldaten im Rang eines Sergeanten. Die Franzosen ließen uns ihre Macht fühlen. In der ersten Zeit durfte niemand morgens vor 6 Uhr und abends nach 9 Uhr auf die Straße treten. Jeder Erwachsene über 16 Jahre musste einen Personalausweis mit eingeklebtem Lichtbild immer bei sich haben, auch wenn er nur zur Feldarbeit ging. Für jede Versammlung ohne Ausnahme musste Genehmigung geholt werden. In der ersten Woche mussten die Pfarrer schon donnerstags an den franz. Bezirksdelegierten Grimbert in Germersheim berichten, was für Gottesdienst am nächsten Sonntag stattfindet mit Angabe der Stunde. Da die Herren der Ansicht waren, dass das Gebiet südlich von der Queich zum Elsass geschlagen werde, wurde im März 1919 die Erteilung französischen Unterrichts angeordnet. Auf Bitten des Bürgermeisters Karl Josef Serr übernahm Pfarrer Eiswirth den Unterricht mit der Absicht, denselben sobald als möglich wieder eingehen zu lassen. Am 1. Mai 1919 meldete er persönlich in Germersheim, dass die weitere Erteilung des Unterrichts nicht möglich sei, weil die Schulkinder nach 4stündigem deutschen Vormittagsunterricht nicht mehr die nötige Aufmerksamkeit zeigten und die Erwachsenen abends nach der Feldarbeit zu müde seien. Es ging nachher auch so ohne Unterricht. Die Männer und Jünglinge in Leimersheim zeigten sich der französischen Besatzung gegenüber kühl und zurückhaltend, ein Teil der Mädchen aber charakterlos und leichtfertig. Manche tanzten mit den französischen

---

Soldaten in Scheunen. Um die Schäden des Krieges und der Revolution zu heilen und den sittlichen Gefahren der Besatzung entgegen zu wirken, hatte Pfarrer Eiswirth für Weihnachten 1918 die Abhaltung einer Mission geplant und hierfür bereits Zusage seitens des Provinzials der Bayerischen Redemptoristen in Gars erhalten. Die Franzosen gaben aber keine Einreise-Erlaubnis für die Patres. Vom 24. Februar bis 3. März 1919 ließ Pfarrer Eiswirth durch den Jesuitenpater Josef Munding Exerzitien für Frauen und Jungfrauen halten. Täglich waren 2 Vorträge. Trotz dieser Exerzitien und trotzdem der Pfarrer die Mädchen zur Zurückhaltung mahnte, musste er in der Zeit vom 11. Oktober 1914 bis 26. Februar 1920 7 – in Worten: sieben – französische Sprösslinge taufen, davon 6 von ledigen Mädchen, einen von einer jungen Witwe. Traurige Erfahrung! Das Jahr 1919 fand noch einen guten Abschluss durch eine Mission, die vom 25. Dezember 1919 bis zum 1. Januar 1920 stattfand. Im Anschluss an die Nachmission wurde an die Mädchen der Pfarrei eine Einladung zur Gründung einer Marianischen Jungfrauenkongregation gerichtet. ... 50 Mädchen wurden damals aufgenommen. Dazu kamen noch 3 andere hiesige Mädchen, die früher schon in Speyer aufgenommen worden waren“ (Pfarrgedenkbuch Leimersheim, Transkription von André Weschler); vgl. Marthaler (wie Anm. 7), S. 159 f.

<sup>37</sup> Marthaler (wie Anm. 7), S. 159 f.

<sup>38</sup> Festschrift zum 25jährigen Stiftungsfest des Krieger- und Militärvereins Leimersheim am 15. und 16. Mai 1926, Germersheim 1926. Das Kriegerdenkmal musste 1962 dem Bau der neuen Kirche weichen. Lediglich das Steinrelief mit den beiden behelmten Häuptern eines alten und eines jungen Soldaten ist noch neben der Kriegergedächtniskapelle auf dem Friedhof zu sehen.

<sup>39</sup> Festschrift (wie Anm. 2), S. 25.

<sup>40</sup> A.a.O., S. 23.

<sup>41</sup> A.a.O., S. 27.

<sup>42</sup> A.a.O., S. 28.

<sup>43</sup> GA Leimersheim.

<sup>44</sup> LAsp, Krankenakte der Heil- und Pflegeanstalt Klingenmünster.

<sup>45</sup> Eintrag in der Geburtsurkunde, Standesamtsakten der Gemeinde Leimersheim.

<sup>45</sup> In der Heil- und Pflegeanstalt Klingenmünster hatte der „Hungererlass“ besonders schwere Folgen: Von 1943 bis 1945 kamen dort etwa 1880 Patienten um. Vgl. Katalog zur Wanderausstellung „NS-Psychiatrie in der Pfalz“, hrsg. v. Pfalzkrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie und dem Bezirksverband Pfalz, Klingenmünster 2012.